

Christus öffnet vielmehr auch Christen aus anderen Erdteilen die Chance, etwas Neues über diesen Jesus zu lernen und zu erfahren, den man so gut zu kennen glaubt. Doch geht es hier nicht darum, Christus zu „ergreifen“, sondern zu „bekennen“; es geht um das Bekenntnis seines Geheimnisses jenseits aller Modelle. Man erfährt so greifbar, wie monolithische Denkweisen und Ausdrucksformen dem Glauben an Jesus Christus nur abträglich sein können. Ungewohnten Stimmen zu lauschen und in Dialog zu treten bedeutet auch in diesem Kontext, weltweit und zeitgerecht aufrüttelnde Zeichen der Hoffnung zu setzen. In diesem Sinne ist das vorliegende Buch eine engagierte Wegbeschreibung, eine spannende und anregende Lektüre für alle, die sich um ein Verständnis der sogenannten „jungen Kirchen der Dritten Welt“ bemühen und an Signalen für Spannkraft und Vitalität und damit für die Zukunft des Weltchristentums als Ferment interessiert sind.

Münster

Kossi J. Tossou

■ STIRNIMANN HEINRICH, *Marjam*. Marienrede an einer Wende. (XVI, 528). Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1989. Geb. sfr 48,—.

In der Mariologie drängt vieles auf einen Neuentwurf hin. Es sind nicht nur Anfragen aus der Ökumene, der Befreiungstheologie und des Feminismus, die Vf. zu verstärkter Reflexion anregen; mehr noch drängt ihn hierzu die kritische Selbstbestimmung auf die Geschichte der abendländischen Marienlehre und -frömmigkeit. Hier sei es zu einer bedenklichen Isolierung Mariens gekommen; auch hätte unter dem Einfluß der Scholastik das begrifflich-rationale Argument sowie der Systemgedanke einen zu starken Einfluß erhalten. Im Gegensatz dazu sieht Vf. die Mutter Jesu in Lehre und Frömmigkeit der Orthodoxie besser eingeordnet und auch sprachlich angemessener gefaßt; dort sei die Marien-Rede deutlicher auf das Mysterium hingeeordnet und zugleich begrifflich offener und bildhafter. Diese Sprechweise für den Westen zurückzugewinnen ist ein zentrales Anliegen des Autors. Er möchte Lehre, Verkündigung und marianische Praxis wieder stärker an die heilsgeschichtlichen Daten der Bibel sowie an das Geheimnis der Inkarnation zurückbinden. Es entspricht diesem geschichtlichen wie sprachlichen Anliegen, wenn Vf. die Apokryphen wieder positiver beurteilt, als bisher üblich. Er sieht sie als eine Art ntl. Midrasch. Auch die Transitus-Legenden werden in dieser Weise gedeutet und auch früher datiert.

Im Gespräch mit dem Autor sind verschiedene Fragen anzugehen. En détail interessiert den Rez., weshalb der Autor ursprünglich eine Betende hinter dem „Unter deinem Schutz und Schirm“ vermutet (24). Ferner hätte er gerne die These belegt gesehen, daß die ägyptische Himmelsgöttin Nut „Götter-Gebäerin“ genannt wurde (442, Anm. 10). Läßt sich dafür auch der griechische Terminus *tókos* anführen? Grundsätzlich erscheint dem Rez. die lat. Tradition zu eingegrenzt beurteilt und die orth. zu global positiv. Auch wäre die Reichweite systematischer Überlegungen zu bedenken; hier hat der Autor Reserven. Das Gespräch mit ihm wird nicht auf theol. Seminare beschränkt bleiben, die das sprachliche Anliegen mit

weitgehender Zustimmung diskutieren. Weil das Buch ausgesprochen angenehm zu lesen ist, findet es gewiß einen weiten Leserkreis. Und das ist ihm um der Sache willen zu wünschen.

Vallendar

Franz Courth

KIRCHENGESCHICHTE

■ COLLIER-BENDELOW MARGARET, *Die Offenbarung der Juliana von Norwich; Gott ist unsere Mutter*. Übers. v. Maria-Sibylle Bienentreu. (144). Herder, Freiburg 1989. Ppb. DM 19,80.

Juliana von Norwich gehörte mit Walter Hilton und dem anonymen Verfasser der „Wolke des Nichtwissens“ zu den wichtigsten Mystikern, die als Zeitgenossen Geoffrey Chaucers und des John Langland wieder dazu beitrugen, daß im Englischen eine große volkssprachliche Tradition begründet wurde. Der Durchbruch zur theologischen und „mystisch“-erbaulichen Prosa war auf dem Kontinent ein Jahrhundert zuvor in der sgn. „deutschen“ Mystik erfolgt. Es war der Versuch, mit dem Instrumentar einer teilweise neu geschaffenen Sprache, fern von den Formeln der lateinischen Scholastikersprache, ein neues Lebensgefühl, eine neue Icherfahrung und eine Gottesbeziehung auszudrücken. Diese „mystische“ Literatur mit ihren gewagten Wortbildern und Visionen stellte sicher auch den Versuch dar, einen alternativen Stil zur analytischen Rationalität der Scholastik zu finden.

Juliana verbrachte die letzten 20 Jahre ihres Lebens als Rekluse (inklaustrierte Einsiedlerin) in Norwich. Sonst wissen wir sehr wenig von ihrem Leben. Vf. in versucht aus ihren Schriften Schlüsse zu ziehen über ihre innige Beziehung zu ihrer Mutter, über ihre offensichtlich außergewöhnliche Schulbildung im Umkreis der benediktinischen Tradition, ihre umfassende Kenntnis der Bibel in der Form der lateinischen Vulgata und ihre auffallende Kenntnis der scholastischen Theologumena. Dabei müßte man wohl stärker bedenken, daß in dieser Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst begabte Menschen eine akustische Aufnahmefähigkeit und das entsprechende Gedächtnis besaßen, das uns unglaublich erscheint. Schon der hl. Dominikus soll sich das geistliche Gespräch mit Reklusen zur täglichen Gewohnheit gemacht haben.

Vf. in macht sich ein Anliegen der feministischen Theologie zu eigen, indem sie in sehr ansprechender und lesbarer Form jene Stellen, Vergleiche und Metaphern aus den „Offenbarungen“ der Juliana zusammenstellt, die Gott und Christus in mütterlicher Analogie erscheinen lassen. Das bedeutet vor allem für die Gnadenlehre eine Bereicherung durch personale Modelle. Wenn man davon ausgeht, daß eine Theologie so gut ist, als ihre Modelle taugen, dann kann man diese Bereicherung der Theologie nur begrüßen.

Vf. in weiß auch um die Irrwege einer feministischen Theologie. Sie weiß, daß manche ihrer Vertreterinnen in ihrem Kampf gegen das Patriarchat nicht den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs finden, sondern,